

*Jürgen Dormagen*  
*Dankesrede zum Empfang der Übersetzerbarke*  
*Frankfurter Buchmesse, 6. Oktober 2010*

**Von der Barke mit der gläsernen Fracht**

Lieber Hinrich Schmidt-Henkel, liebe Übersetzerinnen und Übersetzer, liebe Freunde aus der Buch- und Verlagswelt!

Unter den Übersetzern aus dem Spanischen, Portugiesischen, Katalanischen bin ich berüchtigt als einer, der immer wieder wüst über die *Rhetorik* hispanischer, romanischer Prosa schimpft.

Seltsam: Ist man selbst Adressat oder gar Objekt schöner Beredsamkeit, lieber Hinrich Schmidt-Henkel, klingt einem das wie *Musik* in den Ohren.

Letzte Woche war ich auf einem deutsch-argentinischen Übersetzerseminar in Looren bei Zürich, hoch über dem See. Als ich morgens von meinem Hotel zu dem Übersetzerhaus spazierte, leuchtete unten der See und mir kam ein Lied in den Sinn, das wir im ersten Schuljahr mit Wonne gesungen haben. Ein Lied, das ich – weil ich in Gedanken schon bei der Textarbeit im Seminar war – mit dem Übersetzen assoziierte. Vielmehr mit dem *Übersetzen*:

»Jetzt fahrn wir übern See, übern See,  
jetzt fahrn wir übern See.«

Und das Lied geht so weiter:

»Mit einer *hölzern* Wurzel,  
Wurzel, Wurzel, Wurzel«

*Hölzern* – o je! Ist das nicht der ständig drohende Schiffbruch beim Übersetzen und Lektorieren? Wofür wir dann von der Kritik mit einem hölzern Prügel bedacht werden.

Und überhaupt: *Wurzel* – ist das nicht ein Übersetzungsfehler? Vielleicht aus dem Helvetischen?

Und dann fiel mir ein, *wie* wir das Lied damals im Ruhrgebiet, wo ich zur Schule gegangen bin, mit Gusto bzw. Schmackes gesungen haben:

»Mit einer hölzern Wuazel,  
Wuazel, Wuazel, Wu:azel,  
mit einer hölzern Wuazel«

Das erinnerte mich irgendwie daran, dass es beim Übersetzen (und Lektorieren) auch um *Wohlklang* geht.

Und die Strophe schließt mit etwas, was mir als Kind sehr gefallen hat, weil ich es so wenig kapiert habe wie das mit der Wurzel als Schiff:

»Kein Ruder war nicht dran.«

War es nun *nicht* dran oder *nicht* nicht dran? Das beschäftigte meine kindliche Vorstellung.

Und wo bei diesem Übersetzen übern See bin ich als Lektor? Das *Ruder* jedenfalls bin ich nicht; und auch nicht derjenige, der am Ruder sitzt. Das wäre eine Verkennung der Lage. Aber vielleicht der »*Rudergast*«? Das Wort aus der Seemannssprache hat es mir jedenfalls angetan. Für eine Weile dabei sein und mit Hand anlegen, damit das andere Ufer sicher erreicht wird – eine freundliche Vorstellung.

Als vor einigen Wochen der Überraschungsanruf von Hinrich Schmidt-Henkel kam, habe ich am Telefon, meiner Erinnerung nach, gesagt: »Schöne Ehrung, schönes Wort, Barke!«

Und sogleich tauchten Zweifel auf. Nicht so sehr, ob diese schöne Ehrung auch verdient sei – so etwas steckt man ja eher mit links ein –, sondern, ob das schöne Wort »Barke« nicht ein *zu* schönes Wort ist. Will sagen: eines, das in Übersetzungen als zu edel, zu fein nicht ungestraft benutzen kann.

Zweifel, ob ein deutsches Wort zu schön ist – man muss wohl sagen: Zweifel, von denen die übrige Menschheit nicht geschüttelt wird –, können einen beim Übersetzen und Lektorieren befallen. Sie gehören, meine ich, zu unserer Grundausstattung. Sie hören die freche Parallelsetzung von Übersetzen und Lektorieren. Ich mein's ja nur so: Wir sitzen zwar nicht in derselben Barke, aber wir rudern im selben großen Meer der Wörter.

Mein letzter Lektoratsakt kurz vor dem Anruf von Hinrich Schmidt-Henkel betraf drolligerweise Schiffsbezeichnungen. In einem dicken und dramatischen argentinischen Roman, der in Lissabon und seinem Hafen spielt, gab es lauter spanische und portugiesische Bezeichnungen für Wasserfahrzeuge, die bunt durcheinandertrieben – ich meine die Wörter. Der ingeniose Übersetzer Thomas Brovot konnte sich bei einer Bezeichnung aus Gewissenhaftigkeit nicht recht entscheiden, welches Wort im Deutschen zu setzen sei. Da sagte ich mit eigentümlicher Bestimmtheit: »Barkasse«. Wieso? Als ich mich hinterher fragte, wieso ich das so entschieden gesagt hatte, fiel mir ein, dass ein seltenes, aber wiederholtes Glück meiner frühen Hamburger Kindheit darin bestand, eine Hafenrundfahrt machen zu dürfen. Und das Passagierbeförderungs-leichtfahrzeug, mit dem wir zwischen den riesigen Schiffskörpern hin und her fuhren, hatte die geheimnisvoll interessante Bezeichnung: *Barkasse*.

Ich glaube, literarische Übersetzer und uns Lektoren verbindet, dass uns Wörter, Worte seit der Kindheit etwas *bedeuten*. Und dass man Wörter und Worte *setzen* kann – und dass sie dann etwas *bedeuten*, das gehört zu dem Glück des Übersetzens, an dem man als Lektor ein wenig teilhaben kann.

Auch bin ich überzeugt, dass alle Stimmigkeit literarischer Übersetzungen mit etwas zu tun hat, was tief in die Kindheit reicht; in uns steckt die Verwunderung darüber, was Wörter tun, was sie an Vorstellungen hervorrufen. Nur deshalb erwähnte ich meine Kindheitsreminiszenz mit der Barkasse, die scharf an der Barke vorbeischrämmt.

Ein nicht so schönes Wort, das ich auch erst kürzlich kennengelernt habe, lautet »Leistungszeitraum«. In ihren Rechnungen sollen die Übersetzer finanzamtshalber den Leistungszeitraum ihrer jeweiligen Tätigkeit benennen. Ich könnte mir vorstellen, dass so mancher in Versuchung wäre, in die Rubrik hineinzuschreiben: »nachts«; oder auch: »seit der Pubertät«. Gilt aber nicht.

Mein persönlicher hauptamtlicher Leistungszeitraum jedenfalls neigt sich allmählich seinem Ende zu. Was will ich, was könnte ich an jüngere Lektoren und Verlagsmenschen weitergeben?

Da will ich aus einem Lied zitieren, an das mich eine mir liebe Übersetzerin erinnert hat und das einen ähnlich betörend surrealistischen Ton hat wie das Lied von der hölzern Wurzel:

Da war ein Traum  
Der so alt ist wie die Welt  
Und wer ihn träumt  
Hört ihm zu, wenn er erzählt  
Der Junge mit der Mundharmonika  
Singt von dem was einst geschah  
In silbernen Träumen  
**Von der Barke mit der gläsernen Fracht**  
Die in Sternklarer Nacht  
Deiner Einsamkeit entflieht  
Du hörst sein Lied  
Und ein Engel steht im Raum  
Dann weißt du nicht  
Ist es Wahrheit oder Traum

Von der Barke mit der gläsernen Fracht

Im Ernst: Wenn ich, geehrt mit der Übersetzerbarke, etwas weitergeben dürfte – selbst also so etwas wie ein Fährmann wäre –, dann wäre es die Erfahrung und Erkenntnis, dass eine literarische Übersetzung eine *gläserne Fracht* ist: – wie leicht kann man da etwas zerdeppern! Dass ich von den Übersetzern allerfeinste Glasbläserarbeit erwarte – blödes Bild! –, wissen Sie, liebe Freunde hier, ohnehin. Wenn man sich dies aber auch auf Verlagsseite zu eigen macht, dann ist schon einiges gewonnen.

[Stotternd hinzugefügt: Spezialfrachtgut, wie es eine gläserne Fracht zweifellos ist, dürfte und sollte mit gehobenen Gebühren bedacht werden.]

Ich danke dem VdÜ für die Ehrung, ich danke Ihnen dafür, dass Sie meinen Assoziationen zugehört haben.

Jürgen Dormagen, 6. Oktober 2010